

Zukunftsplanung für Menschen mit Behinderung

Berufsorientierung - BOBI in Integrationsklassen

1. Ausgangssituation

Am Ende der Hauptschulzeit müssen **alle** SchülerInnen Entscheidungen treffen, die weitreichende Bedeutung für ihre Zukunft haben. Wichtige Weichen werden gestellt, für diejenigen, die sich nicht für eine weiterführende Schule entscheiden, beginnt ein völlig neuer Lebensabschnitt. Auch wenn Weichenstellungen wieder korrigiert werden können und oft der geradlinige Weg nicht derjenige mit den meisten Lernmöglichkeiten ist, so sollte doch mit viel Behutsamkeit, Zeit, Sorgfalt die beste Weichenstellung gesucht werden.

Auch für Jugendliche mit Behinderung beginnt nach der Schulzeit dieser neue Lebensabschnitt. Auch für sie gilt, daß der Brückenbau von der Schule ins nachschulische Leben bereits in der Schule beginnen muß, rechtzeitig, im Dialog mit dem Menschen mit Behinderung, um den es schließlich geht.

Viele Hauptschulen des Landes Vorarlberg wissen, wie wichtig es ist, daß Jugendliche bei der Entscheidung über ihre Zukunft Unterstützung, Anleitung zur Reflexion über sich selbst, Anregungen erhalten. Sie bieten für ihre SchülerInnen seit mehreren Jahren den Kurs "Berufsorientierung - Bildungsinformation" an. Wir können also im Hauptschulbereich auf eine Fülle von Erfahrungen zurückgreifen und auch auf bereits didaktisiertes Unterrichtsmaterial, das von einer Gruppe von LehrerInnen am Pädagogischen Institut des Landes ausgearbeitet wurde.¹

Auch für den ASO-Bereich gibt es Unterrichtsmaterialien bzw. Schulbücher, die sehr viel Querverbindung zur Berufsorientierungsmappe des Landes aufweisen.²

Für die Arbeit in Integrationsklassen mit ASO- und HS-SchülerInnen sind diese Materialien sehr hilfreich, da mit wenig Aufwand dasselbe Thema auf unterschiedlichen Niveaus angeboten und bearbeitet werden kann.

Integrationsklassen werden aber auch von Jugendlichen besucht, die nach dem Schwerst-Behinderten-Lehrplan unterrichtet werden. Ihr vorgezeichneter Lebensweg war bis vor kurzem der in eine Fach- oder Förderwerkstätte oder ein Leben zu Hause bei den Eltern. Andere Wahlmöglichkeiten gab es kaum, abgesehen von wenigen Ausnahmen, die trotz geistiger Behinderung einen geschützten Arbeitsplatz erhielten.

¹ "Berufsorientierung und Bildungsinformation, hrsg. vom Pädagogischen Institut des Landes Vorarlberg. Eigenvervielfältigung, Oktober 1990

² Gstettenbauer Gabriele: Was Nun? Berufsplanung 1 und Berufsplanung 2. Schulbuch für die 6./7. und 7./8./9. Schulstufe der Allgemeinen Sonderschule. Wien 1997 (Jugend und Volk)

Vision und Ziel der Integrationsbewegung ist es jedoch, Menschen mit Behinderung ein gemeinsames Leben mit nichtbehinderten zu ermöglichen, sie umfassend in das soziale Umfeld, in welchem sie leben, einzubinden. Schulische Integration war nur der erste Schritt, berufliche Integration, integrative Wohnformen und Freizeitmodelle sind die nächsten Herausforderungen, auf die es Lösungen zu finden gilt.

Die ersten Jugendlichen aus Integrationsklassen stehen heuer, 1997/98 vor der Schwelle in einen neuen Lebensabschnitt. In einem Pilotprojekt (SPAGAT) - ermöglicht durch das Land Vorarlberg mit finanzieller Unterstützung aus Mitteln des Europäischen Sozialfonds (ESF) - wird nun nach Formen gesucht, die integrativen Prozesse auch nach der Schule fortzuführen. Träger des Projekts ist das Institut für Sozialdienste, Abteilung REHA (berufliche und soziale Rehabilitation) in enger Kooperation mit dem AIV/IV (Arbeitsgemeinschaft für die Integration behinderter Kinder), der Schulbehörde und dem Land Vorarlberg.

2. Persönliche Zukunftsplanung³

Persönliche Zukunftsplanung ist ein methodischer Ansatz, gemeinsam mit Menschen, die einer Person nahestehen, sie gut kennen und von dieser akzeptiert sind, über deren Zukunft nachzudenken, gemeinsam Wünsche und Vorstellungen zu entwickeln bzw. zu entdecken, sich Ziele zu stecken und gemeinsam nach Möglichkeiten zu suchen, diese auch umzusetzen. Entwickelt wurde diese Methode von verschiedenen Menschen in den USA unter dem Namen "Personal Future Planning" oder "Person centered planning". Für die Verbreitung der Ideen im deutschsprachigen Raum steht eigentlich ein Name: Stefan Doose, Geschäftsführer der Bundesarbeitsgemeinschaft für unterstützte Beschäftigung, Hamburg.⁴

Persönliche Zukunftsplanung unterscheidet im wesentlichen nicht zwischen Menschen mit und ohne Behinderung. Ziele, Grundsätze und auch Methoden sind dieselben. Es handelt sich auch nicht um eine Methode, die sich speziell für den Brückenbau zwischen Schule und beruflicher Welt eignet. Die Methode der persönlichen Zukunftsplanung wird immer dann sinnvoll angewendet, wenn wichtige Entscheidungen anstehen bzw. Übergänge zu gestalten sind. (Berufswechsel, Ortswechsel).

Im Mittelpunkt der persönlichen Zukunftsplanung steht der Mensch mit seinen Wünschen, Fähigkeiten, Stärken, aber auch seinen Grenzen, Ängsten, Widersprüchen, Hindernissen. Es geht darum, Zukunft nicht einfach "geschehen" zu lassen, sondern sie aktiv zu planen und mitzugestalten.

Persönliche Zukunftsplanung für Menschen mit schwerer Behinderung unterscheidet sich letztlich nur in der Auswahl der didaktischen Mittel. Neben der sprachlichen Ebene,

³ Diese Ausführungen basieren auf dem Skript von Stefan Doose: "I want my dream" - Persönliche Zukunftsplanung. Neue Perspektiven und Methoden einer individuellen Hilfeplanung mit Menschen mit Behinderungen. Zu beziehen bei: Bundesarbeitsgemeinschaft für Unterstützte Beschäftigung, Hamburg

⁴ Stefan Doose, Oswaldstraße 8, D-22111 Hamburg

die das wesentliche Element der Zukunftsplanung ist, müssen für Menschen mit Behinderung andere Ausdrucksformen für ihre Wünsche, Interessen und Vorlieben gefunden werden: Arbeit mit Bildern, mit Karten, mit Fotos, mit Symbolen - oder einfach Ausprobieren.

Bei der persönlichen Zukunftsplanung für Menschen mit Behinderung geht es allerdings um weit mehr als die Frage nach beruflicher Integration. Es geht um eine umfassende Gestaltung der Lebenswelt des Menschen mit Behinderung, es geht um Lebensqualität.

Bereiche persönlicher Zukunftsplanung:

- Bildung, Schule
- Arbeit
- Freizeit
- Wohnen (WG, Wohnheim, Wohngruppe)

Zentrales Element der persönlichen Zukunftsplanung sind die **Unterstützungskreise**, die um jede Person gebildet werden. Diese Unterstützungskreise setzen sich zusammen aus der Person, um deren Zukunft es geht, aus den Eltern, Lehrerinnen, anderen professionellen Betreuerinnen (TherapeutInnen) und der Person nahestehenden Menschen. Im SPAGAT sind die Unterstützungskreise für jeden Jugendlichen zentraler Bestandteil des Projekts

Mit einem Beispiel möchte ich zusammenfassend verdeutlichen, was es heißt, den Menschen in den Mittelpunkt zu stellen, ihn im Zentrum des Planungsprozesses zu sehen und nicht das System, wobei der Schwerpunkt bei diesem Beispiel die berufliche Integration ist:⁵

Martin ist ein junger Mann mit Down-Syndrom, der Bäcker werden wollte - aber keine Möglichkeit gehabt hätte, dies in der für ihn vorgesehenen geschützten Werkstätte zu tun, da dies dort nicht angeboten werden konnte. Mithilfe der Hamburger Arbeitsassistenz wurde für ihn ein Arbeitsplatz in einer Bäckerei gefunden und mit Kreativität seinen Möglichkeiten entsprechend angepaßt. Weil Martin nicht zählen kann, Bleche aber immer mit derselben Stückzahl belegen muß, entwickelte der Arbeitsassistent oder 'Cob-coach' (die beiden Begriffe werden sehr unterschiedlich verwendet) Sortierleisten, mit deren Hilfe Martin ohne zu zählen zurechtkommt. Oder die Waage erhielt Markierungen für Mengenangaben bei unterschiedlichen Brotsorten. Martin wurde vom Arbeitsassistenten zusammen mit Mitarbeitern des Betriebs für bestimmte Tätigkeiten angelernt, der Assistent hatte in der Anfangsphase aber auch die Aufgabe, im Verständigungsprozeß zwischen allen Beteiligten zu vermitteln. Ohne diese Unterstützung wäre Martin sicher nicht 'vermittlungsfähig' gewesen.

Martin ist ein Beispiel dafür, daß seine Wünsche nicht an den Grenzen eines bestehenden Systems scheiterten, sondern daß innerhalb der bestehenden Strukturen Arbeits- und Lebensbedingungen so organisiert werden konnten, daß sie für ihn angemessen sind und ihm ein Leben in Gemeinschaft mit Nichtbehinderten ermöglichen.

⁵ Beispiel von Stefan Doose, erzählt bei der Fachtagung "Fertig mit der Schule, was nun?" - Götzis 1997

3. Unterstützte Beschäftigung für Menschen mit Behinderung

Die Hoffnung für berufliche Integration liegt im Konzept des Supported Employment, der Unterstützten Beschäftigung. Dieses Konzept ist für Vorarlberg nicht neu - im Gegenteil, Vorarlberg hat hier sogar eine Pionierrolle inne - eine Form des Supported Employment wird nämlich schon seit etwa 15 Jahren mit großem Erfolg praktiziert: Damals entschied sich die Vorarlberger Landespolitik als einziges Bundesland dafür, keine geschützten Werkstätten zu bauen und einzurichten, sondern geschützte Arbeitsplätze in Vorarlberger Betrieben zu unterstützen, wobei die Betreuung und Beratung, die Infrastruktur sozusagen, am Institut für Sozialdienste, in der Reha-Abteilung, angesiedelt wurde.

Das Konzept der Unterstützten Beschäftigung geht davon aus, daß auch Menschen mit schweren Behinderungen in regulären Betrieben erfolgreich integriert werden können, wenn sie dabei individuelle Unterstützung bekommen. Diese individuelle Unterstützung umfaßt folgende Bereiche, die ich hier nur kurz skizzieren kann:

Individuelle Berufsplanung - als Teil einer umfassenden persönlichen Zukunftsplanung:

- Berufsorientierung – Berufsfindung in der Schule
- Arbeit im Unterstützungskreis
- Erstellen eines Fähigkeitsprofils
- Rahmenbedingungen erarbeiten (arbeitet gut, wenn es ruhig ist, braucht Bewegung)

Suche eines Arbeitsplatzes - Arbeitsplätze entdecken und entwickeln:

- Reguläre Arbeitsplätze für Menschen schweren Behinderungen sind in den wenigsten Fällen zu finden. Es geht darum, Arbeitsplätze zu entwickeln und zu entdecken, d. h. herauszufinden, welche anfallenden Tätigkeiten im Betrieb die Person mit Behinderung erledigen könnte und wie diese Tätigkeiten zu einer sinnvollen Arbeit zusammengefügt werden könnten.

Unterstützung am Arbeitsplatz - umfaßt folgende Bereiche:

- Gestaltung des Arbeitsplatzes
Einsatz und Entwicklung von einfachen Arbeitshilfen bzw. technischen Hilfen; Veränderung der Arbeitszeiten, usw.
- Suche und Unterstützung eines Mentors (Person im Betrieb, die die Verantwortung für den Jugendlichen im Betrieb übernimmt)
- Qualifizieren - Lernen am Arbeitsplatz:
"Erst plazieren, dann qualifizieren" ist eigentlich die Umkehrung des gängigen Rehabilitationsparadigmas. Es resultiert aus der Erfahrung, daß viele Menschen mit Behinderung besser in der Realsituation lernen können und häufig Schwierigkeiten haben, etwas an einem Ort Gelerntes auf einen anderen Ort zu übertragen.

Unterstützung nach der Einarbeitungsphase

- kann je nach Bedarf von gelegentlicher Krisenintervention bis zu dauerhafter Unterstützung am Arbeitsplatz reichen.

Ziel in dieser Phase sind die Stabilisierung des Arbeitsplatzes, die Weiterentwicklung von Fähigkeiten und Kompetenzen und dadurch die Erweiterung des Arbeitsfeldes.

Im Pilotprojekt SPAGAT werden nun erste Erfahrungen gesammelt, ob und wie und unter welchen Rahmenbedingungen die Idee, daß Menschen mit schwerer Behinderung im sozialen Umfeld mit nichtbehinderten Menschen zusammen arbeiten können, umgesetzt werden kann.

4. Berufsorientierung – Berufsplanung in der Schule

Berufliche Integration beginnt in der Schule, was nach der Schule kommt, muß bereits dort beginnen. Die Unterstützungskreise sind der wichtigste Baustein im Instrumentarium der persönlichen Zukunftsplanung, der nicht von der Schule abgewickelt werden kann und auch nicht soll. Im Rahmen des BOBI-Unterrichts kann die Schule dennoch sehr wichtige Beiträge für die Zukunftsplanung liefern.

Vorbereitungs- und Orientierungsphase

- Wer bin ich? Wie bin ich? - Auseinandersetzung mit der eigenen Person
- Kennenlernen von Berufsfeldern

Berufspraktische Tage - Realerfahrung

Nachbereitungsphase

4.1 Vorbereitungs- und Orientierungsphase

Der Wert der Orientierungsphase ist für alle Jugendlichen, egal ob mit oder ohne Behinderung, gar nicht hoch genug zu veranschlagen - und wird nicht selten unterschätzt. In einem ersten Teil geht es zunächst und vor allem um die bewußte Begegnung und Auseinandersetzung mit der eigenen Persönlichkeit:

- Wer bin ich eigentlich, wie sehe ich mich, wie sehen mich andere?
- Was kann ich gut, wo sehe ich meine Fähigkeiten und Stärken - wie sehen mich andere?
- Welches sind meine Interessen, meine Neigungen?
- Wie steht es um meine Arbeitshaltungen, unter welchen Bedingungen arbeite ich gut, welche Bedingungen hemmen mich?
- Was möchte ich verändern, anders machen, noch lernen?
- Was ist mir in meinem Leben wichtig, was sind meine Träume, Wünsche und Erwartungen?

Die Reflexion dieser und ähnlicher Fragen ist eine Grundvoraussetzung für eine gute Berufs- oder auch Schulwahl.

Für Menschen mit Behinderung geht es in dieser Phase sehr oft noch um etwas anderes: Viele Jugendliche beginnen in der Pubertät, ihr Anders-Sein oder So-Sein bewußter wahrzunehmen, auch wenn sie sich oft nicht sprachlich ausdrücken (können). Dies ist oft ein schmerzlicher Prozeß, begleitet von Krisen, vordergründig unverständlichem Verhalten, Veränderungen in Umgangsformen usw. - wie bei nichtbehinderten Jugendlichen auch.

Eine sensible, unterstützte Auseinandersetzung mit der Frage "Wer bin ich" ist für die Identitätsentwicklung von Jugendlichen mit Behinderung von größter Bedeutung.⁶

Beispiel:

Ein Junge in einer Integrationsklasse verliebt sich in eine nichtbehinderte Schülerin. Das Mädchen begegnet ihm freundschaftlich. Der Junge ist der Meinung, daß S. ihn nicht mag, wegen seiner Hand (Diplegie). Es bedarf vieler Gespräche, ihm aufzuzeigen, daß es häufig vorkommt, daß die Verliebtheit nicht auf Gegenseitigkeit beruht, daß seine Behinderung nicht wegoperiert werden kann, wie er es sich wünscht, daß er viele Fähigkeiten hat, z. B. eine Milchflasche mit nur einer Hand öffnen, die nur er hat, daß er viele Dinge kann, auf die er stolz sein kann usw. Das Akzeptieren der bewußt wahrgenommenen Behinderung bleibt dennoch ein schmerzlicher Prozeß für ihn. Dabei ist es bei ihm noch einfacher, weil er seine Gefühle sprachlich artikulieren kann.

In einem zweiten Teil der Vorbereitungsphase sollen die SchülerInnen Berufsfelder kennenlernen und ihre eigenen Fähigkeiten, Wünsche und Interessen dazu in Beziehung setzen. Die Leitfrage lautet:

Für Jugendliche mit Behinderungen ist das Thema dasselbe: Es geht darum, Arbeiten aus ihrer Lebenswelt kennenzulernen, Tätigkeiten zu erkennen und zu benennen, diese Berufen zuzuordnen und herauszufinden, welche Tätigkeiten zu ihnen passen, welche sie gerne tun und auch gut können bzw. lernen können. Dieser Prozeß ist die Grundlage, auf welcher aufbauend Berufsfelder für eine mögliche Integration gefunden werden. Die Festlegungen dieser Berufsfelder haben jedoch zu diesem Zeitpunkt im Prozeß einen rein hypothetischen Charakter - sie müssen bei Realerfahrungen, also bei länger-dauernden Praktikas (Arbeitserprobungen) bestätigt oder aber als falsch verworfen werden.

4.2 Vorschläge - Anregungen für die Umsetzung im Unterricht

Bei der Zusammenstellung / Ausarbeitung der Vorschläge und Anregungen für die Einbeziehung von Jugendlichen mit Behinderung habe ich mich an der BOBI-Mappe des Pädagogischen Instituts orientiert, da sie von vielen Hauptschullehrern als Arbeitsgrundlage verwendet wird. In den Büchern von Gabriele Gstettenbauer für die Allgemeine Sonderschule werden nahezu idente Themen behandelt. Der Großteil der Ideen für die

⁶ Wir haben diese Thematik in den Integrationsklassen zwar erwartet, sie wird immer wieder beschrieben, dennoch waren wir überrascht über Intensität; vgl. z. B. von Susanne von Daniels anlässlich der Fachtagung: "Fertig mit der Schule, was nun?" Götzis 1997

Einbeziehung der Integrationskinder stammt aus dem reichen Erfahrungsschatz von Stefan Doose, der die amerikanischen Materialien für den deutschsprachigen Raum verfügbar gemacht hat und aus Anregungen von Seminaren zu den Themen Zukunftsplanung und Methoden unterstützter Beschäftigung. Ausgesprochen empfehlenswert und voller Ideen sind die beiden Bände von Bernhard Frass und Hans Groyer: "Berufsplanung ist Lebensplanung". Obwohl nicht konzipiert für Jugendliche mit Behinderung, habe ich viele Anregungen gefunden und für Jugendliche mit schweren Behinderungen adaptiert.

Auf den nächsten Seiten erfolgt eine Übersicht über die Möglichkeiten des Lernens am "gemeinsamen Gegenstand": Je nach Klassensituation können bestimmte Themen gemeinsam behandelt werden, andere nach dem Prinzip: Gemeinsamer Einstieg - Arbeit in Kleingruppen - Austausch der Ergebnisse.

Begegnung und Auseinandersetzung mit der eigenen Persönlichkeit

Ziel dieser Phase ist es, mit Jugendlichen in einer für sie zugänglichen Art und Weise über sich selbst und die konkrete Gestaltung ihres Lebens nachzudenken und Wahlmöglichkeiten zu erschließen.

Themen	Umsetzungsvorschläge	Literatur Querverweise
Zukunftsplanung - Berufsorientie- rung: Was ist das? Wozu?	Mein bisheriger Lebensweg: Was kommt nach der Schule? (= Visualisierungen, Vorstellungshilfen)	BOBI - Einheit 1 Gstettenbauer 1, 7 f Frass 1, 11 - 17
Arbeit - warum?	<ul style="list-style-type: none"> • Mind-map zum Thema Arbeit mit gemischten Gruppen • Plakatgestaltung mit I-Kindern: Welche Arbeiten kennen wir? Welche Arbeiten machen Menschen aus dem Familienkreis, Freunde, Nachbarn? 	BOBI - Einheit 3 Gstettenbauer 23 ff Frass 1, 21 ff
Wer bin ich? Wie bin ich?	<ul style="list-style-type: none"> • Die eigenen Körperumrisse lebensgroß auf ein Packpapier zeichnen; mit Fotos, Bildern aus Zeitschriften, Schrift usw. gestalten (Möglichkeit für BE) • Wichtig für Kinder mit Behinderung: langfristiges Arbeiten am Ich-Plakat; Ergänzungen, Wiederholungen, z. B. beim Thema Freizeit, • Anlegen einer Ich-Mappe: Sammlung sämtlicher Beiträge aus BOBI - wichtig für den Brückenbau Schule - Unterstützungskreis - Beruf: Informationen, mögliche Tips zur Berufwahl werden sichtbar 	
Wie sehen mich andere?	<ul style="list-style-type: none"> • I-Kinder: Fortsetzung Ich-Plakat: Mitschüler formulieren, wie sie das Kind mit Behinderung sehen und schreiben die Eigenschaften auf das Plakat 	Frass 1, 43 ff

Themen	Umsetzungsvorschläge	Literatur Querverweise
Meine Geschichte	<u>Biographisches Arbeiten</u> <ul style="list-style-type: none"> • Personal History Map: Der Lebenslauf wird graphisch dargestellt, wichtige Ereignisse eingezeichnet oder mit Fotos belegt. • Lebenslauf entlang eines Zeitstreifens • Familienstammbaum erstellen 	Gstettenbauer 1, 31 Frass 1, 28
Anderssein	Arbeit mit Büchern und Bilderbüchern: <ul style="list-style-type: none"> • Härtling: Das war der Hirbel • Huanigg/Ritter: Meine Füße sind der Rollstuhl • Albin Jonathan – Unser Bruder mit Down-Syndrom Filme: <ul style="list-style-type: none"> • Mein linker Fuß • So wie du bist 	LHB-Bibliothek
Ich als Lernende	Arbeit mit Themenblättern oder Kärtchen: <ul style="list-style-type: none"> • Welche Fächer mag ich gern/nicht gern? • Tätigkeiten aufzählen: Ich singe gern - stimmt/stimmt nicht Ich koche gern - stimmt/stimmt nicht • Bildkarten sortieren nach Lieblingsfächern (evtl. aufs Plakat kleben) 	BOBI Einheit 5 Gstettenbauer 1, 9ff
Meine Fähigkeiten und Stärken (Eigenschaften)	<ul style="list-style-type: none"> • Gemeinsames Sammeln von Fähigkeiten und Stärken (• I-Kinder: Liste anfertigen (mit Schrift und Bildern bzw. Symbolen mit drei Spalten: Was kann ich gut/ganz allein? Was möchte ich lernen? Wo brauche ich Hilfe? • Wie bin ich? (Bildkarten PCS-picture-communication-symbols) 	BOBI Einheit 2 BOBI Einheit 9 Frass 37 ff, 87 ff Gstettbauer 1, 33 ff

	<p>Spiele: Fremdeinschätzung Stärken: DIN-A4 Blatt - ganz oben den Namen schreiben; das Blatt wandert zum Nachbarn, er schreibt auf den unteren Rand des Blattes auf, was dieses Kind gut kann, faltet das Blatt um, sodaß sein Eintrag nicht sichtbar ist und gibt das Blatt weiter, bis es wieder beim Sender ankommt. Jedes Kind erhält somit von jedem Schüler eine Fähigkeit gespiegelt - ein Spiel, das nur gut tut! (Auch den LehrerInnen)</p> <p>Selbsteinschätzung - Werde ich erkannt? Jeder schreibt auf seinen Zettel fünf Eigenschaften, bei denen er sich selbst die Note 1 oder 2 gegeben hat. Zettel zusammenfalten, in einen Topf geben. Jeder Mitspieler zieht nun einen Zettel aus dem Topf und versucht, den Verfasser des Zettels aufgrund seiner eigenen Einschätzung herauszufinden.</p>	
<p>Ich im Alltag</p>	<ul style="list-style-type: none"> • Wie komme ich von einem Ort zum anderen? • Was mache ich ganz allein? • Mein Tagesablauf 	
<p>Meine Neigungen und Interessen</p>	<p>Arbeit mit Bildmaterial:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Fotodidac - Freizeitinteressen (Verlag Schubiger): Kartensatz mit 100 Freizeitangeboten • Lehrer stellt selbst eine Bildsammlung zu Freizeitaktivität zusammen (Sport, Kultur, Unterhaltung, Entspannung usw.) • Dream cards (Stefan Doose) • Life-style-cards • Plakat mit Freizeitorten anfertigen. <p>Ziel:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Welche Freizeitmöglichkeiten kennen sie? • Welche Freizeitmöglichkeiten möchten sie kennenlernen? • Auswählen, Entscheidungen treffen 	<p>BOBI Einheit 6 Gstettenbauer 1, 20</p>

Themen	Umsetzungsvorschläge	Literatur Querverweise
Was ist mir in meinem Leben wichtig?	<ul style="list-style-type: none"> • Lebensqualität-Mandala (als Visualisierungsmittel und Sinnbild für den Planungsprozeß) - Doose • Träume/Wünsche - zeichnerisch darstellen • Lebensstil-Karten (Kartensatz: Wie lebe ich jetzt, wie möchte ich leben?) - Doose • Dream-cards (Doose) <p>Die Arbeit mit den Kartensätzen eignet sich sehr gut auch für den langfristigen Einsatz in Freiheitsphasen, Partner-, Gruppenarbeit, gemischte Gruppen, homogene Gruppen. Wichtig für die Integrationskinder wäre, eine Form der Dokumentation zu finden: z. B. ausgewählte Karten kopieren, das zur Karte Gesprochene aufschreiben, Karten nummerieren, Nummern aufschreiben.</p>	Frass1, 12

Methodische Hilfsmittel:

- Themenblätter, Fragebögen, Checklisten:
Das sind Arbeitsvorlagen, die bestimmte Fragestellungen hinsichtlich der Zukunftsplanung aufgreifen, das können sein:
Auflistungen, Zuordnungen, Alternativen zum Ankreuzen: z. B.:
* Was ich gerne mache - stimmt / stimmt nicht
* Dinge, die ich allein tun kann - Hilfe brauche
- Gestaltung von Plakaten - Themen visualisieren:
Menschen, die ich gut kenne - wer steht mir nah, wer fern?
Wo ich meine Freizeit verbringe - Orte aufzeichnen
Mein Lebenslauf - Darstellung mit bildnerischen Elementen
- Karten, Bilder, Photos, Symbole:
Fotoserien zu unterschiedlichen Themen (Freizeitmöglichkeiten, Berufe, Tätigkeiten usw.)
Kartensätze zu verschiedenen Themen (dream-cards, life-style-cards, Neue Hüte usw.)
Fotos aus dem eigenen Leben
Verwendung der Symbolsammlungen aus der Unterstützten Kommunikation

Für Jugendliche mit schwerer Behinderung ist obiger Teil der Berufsorientierung sehr wichtig, weil es darum geht, die eigenen Fähigkeiten und Wünsche zu erkunden. Ob die Hypothesen, die durch diese Arbeit gebildet werden, auch tatsächlich stimmen, kann erst in einer Realbegegnung, d. h. beim Erfahren vor Ort erkundet werden, möglicherweise in Schnupperphasen, meist aber erst in einer längerfristigen Arbeitserprobung.

Dokumentation

BOBI-Unterricht findet in einer Phase des Übergangs statt. Damit Ergebnisse, Ideen, Spuren nicht verlorengehen, die nächsten Begleiter des Jugendlichen nicht das Rad wieder neu erfinden müssen, ist es notwendig, die Nachdenkprozesse zu dokumentieren. Nicht zu dokumentieren wäre eine unnötige Verschwendung von Ressourcen. Aus den - zugegebenermaßen noch nicht großen - Erfahrungen der bisherigen Integrationsklassen wissen wir, wie wichtig diese Dokumentation auch für den Jugendlichen selbst ist, wie stolz sie auf "ihre Mappe" sind. Sämtliche Materialien aus dem BOBI-Unterricht werden in diesen Mappen abgelegt, die Planungsprozesse damit festgehalten.

Für den Jugendlichen kann die Mappe eine Vielzahl von Funktionen haben:

- Erinnerungshilfe,
- Möglichkeit, außerhalb der Schule mit ihm nahestehenden Menschen weiterzudenken (sofern dies nicht ohnehin in Unterstützungskreisen erfolgt);
- Möglichkeit, selbständig weiterzudenken
- Unterstützung bei der Entwicklung von Identität, Mappe als ein Teil persönlicher Geschichte
- Hilfe zur Strukturierung von Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft
- Referenz z. B. an einen möglichen Arbeitgeber

Inhalt der Dokumentation

Bewährt hat sich das Anlegen von Ordnern bzw. Portfolios (Sammlung bester Werke - in der Schule auch bekannt unter dem Titel: Direkte Leistungsvorlage)

- Sammlung aller Themenblätter, die im Laufe von BOBI bearbeitet wurden
- Sammlung der Plakate - bzw. Fotos von Plakaten
- Kopien der Fotos, die zu bestimmten Themen ausgewählt wurden
- Kommentare zu Fotos, Festhalten von Aussagen zu bestimmten Karten
- Lebenslauf (personal history map) mittels graphischer Gestaltung
- Personen, die mir nahestehen (Schrift, Fotos, Zeichnungen)
- Freizeitinteressen (Schrift, Fotos, Zeichnungen) usw.
- Förderpläne der Schule
- Zeugnisse
- Sammlung der besten Werke:
 - * Texte
 - * Rechnungen
 - * Zeichnungen

- * Werkstücke oder Fotos von Werkstücken
- * Kochrezepte, die man allein kochen kann
- * Videoaufnahme mit Lernfortschritten
- * Videoaufnahme aus dem Schulalltag usw.

In einem zweiten Schritt sollen Berufsfelder kennengelernt werden. Die Organisation von integrativem Unterricht ist in dieser Phase sicherlich schwieriger zu verwirklichen als in der Phase, in der es um die Beschäftigung mit der eigenen Person geht. Dennoch geht es auch bei Jugendlichen mit Behinderung um dieselben Themen: Welche Berufsfelder kommen für mich in Frage, welche Tätigkeiten kann ich bzw. kann ich lernen, zu welchem Berufsfeld passen sie?

Das wirkliche "Ausprobieren" mit Unterstützung und Begleitung ist in dieser Phase sicherlich weitaus wirkungsvoller und bedeutsamer als eine reflexive Auseinandersetzung.

Kennenlernen von Berufsfeldern

Themen	Umsetzungsvorschläge	Literatur Querverweise
Verschiedene Berufsfelder	Berufe kennenlernen, benennen und zuordnen: <ul style="list-style-type: none"> • Fotoserien • Dias • Videos Erkunden von Berufen in der Lebenswelt der Jugendlichen: <ul style="list-style-type: none"> • Ausgehend von der Arbeit der Eltern: Berufe erkunden: <ul style="list-style-type: none"> * Eltern befragen, was sie tun, * Tätigkeiten und Berufe zuordnen * Werkzeuge und Geräte zuordnen • Berufe im sozialen Umfeld: Spaziergang durchs Dorf - Berufe "sehen" (Verkäuferin, Polizist, Friseur usw.) und "fotografieren" 	BOBI Einheit 7 BOBI Einheit 9 Gstettenbauer 48 ff Frass 1, 61 ff
Berufswahl	Fotos von Berufen dem Ich-Plakat zuordnen: 'Welche Tätigkeiten passen zu mir? Tätigkeiten bewerten z. B. mit Smilies	Frass 2, 40 ff BOBI Einheit 9, 10 Gstettenbauer 2, 12 ff
Vorbereitung der berufspraktischen Tage	<ul style="list-style-type: none"> • Rollenspiel "Vorstellungsgespräch" Arbeit mit Video • für I-Kinder: Auskunft über sich selbst geben 	Gstettenbauer 2, 62 f Gstettenbauer 2, 71 f
Berufserkundung	Begleitete Schnupperphasen: <ul style="list-style-type: none"> • Mit Fotos dokumentieren !!! • Tätigkeiten mit Smilies bewerten 	

4.2 Berufspraktische Tage

Berufspraktische Tage gehören zum festen Angebot im Rahmen des Berufsorientierungs- und Berufsfindungsprozesses. Nachdenken über sich selbst, seine Zukunft, seine Fähigkeiten, seine Erwartungen ist notwendige Grundvoraussetzung für eine gute Weichenstellung, kann jedoch niemals die reale Begegnung mit der Berufswelt, das "Erfahren aus erster Hand" ersetzen.¹

Für Jugendliche mit schweren Behinderungen ist das Schnuppern in der regulären Berufswelt neu. Es war bisher auch nicht notwendig, da es wenige bis keine Wahlmöglichkeiten bzw. Hypothesen zu überprüfen gab.

BefürworterInnen der Integrationsidee sind jedoch davon überzeugt, daß es möglich ist, auch Menschen mit sog. schweren Behinderungen in das soziale Umfeld und damit auch in der Berufswelt umfassend einzubinden. Aus dieser Sicht erhalten die berufspraktischen Tage gerade für jene Jugendliche besondere Bedeutung.

Im Konzept der unterstützten Beschäftigung haben Schnupperphasen bzw. Praktikas folgende Ziele:

- **Überprüfung der Hypothesen:** In den Unterstützungskreisen bzw. im BOBI-Unterricht der Schule werden mögliche Arbeitsfelder mit den betroffenen Jugendlichen gemeinsam erarbeitet, z. B. Arbeit mit Tieren, Arbeitsfeld Küche, Arbeitsfeld Autowerkstatt, Botentätigkeit usw. Erst in der realen Situation kann eingeschätzt werden, ob dieses Feld wirklich in Frage kommt und ein längerfristiges Anlernen (Arbeitserprobung) ratsam ist.
- **Beziehungsanbahnung:** Der Arbeitgeber und auch die Mitarbeiter sollen die Möglichkeit haben, den Jugendlichen mit Behinderung kennenzulernen, eine Beziehung mit ihm anzubahnen und grundsätzlich zu entscheiden, ob eine längerfristige Beschäftigung in diesem Betrieb vorstellbar wäre.
- **Einschätzung des Betriebsklimas:** Der Begleiter hat die Aufgabe, herauszufinden, ob die Betriebskultur mit den individuellen Möglichkeiten des Jugendlichen übereinstimmt (z. B. Jugendliche arbeitet besser in ruhiger Atmosphäre - im Betrieb geht es jedoch zeitweise sehr hektisch zu).
- **Suche nach möglichen Tätigkeiten:** Arbeitsplätze für Jugendliche mit schweren Behinderungen gibt es in der Regel nicht, sie müssen auf ihn "zugeschnitten" werden. Eine Aufgabe des Begleiters während der Schnupperphase ist, zu sehen und Vorschläge zu machen, welche Tätigkeiten der Jugendliche bereits kann oder lernen könnte.

Das Projekt SPAGAT tritt nun in die zweite Phase der Berufsorientierung - die praktische Berufserfahrung. In den Unterstützungskreisen, die um jeden Jugendlichen gebil-

¹ Die gesetzlichen Grundlagen finden sich in der neuen Schulveranstaltungsverordnung 1995 - SchV-Vo (aufgrund des § 13 SchUG, geändert durch das Bundesgesetz BGBl. 468/1995)

det wurden und denen u. a. auch die LehrerInnen angehören, wurden gemeinsam mit den Jugendlichen Berufsfelder ausgesucht, die sich teilweise aus dem BOBI-Unterricht oder aus dem Kennen der Jugendlichen in vielen Lebenssituationen ergeben haben. TeilnehmerInnen der Unterstützungskreise - in erster Linie Eltern oder LehrerInnen - knüpften erste Kontakte mit Betrieben aus der Region und konnten Schnupperplätze ausfindig machen.

Die Jugendlichen werden beim Schnuppern von IfS-Reha-Mitarbeitern begleitet. Die Schnupperzeiten werden sehr individuell abgestimmt, je nach Bedürfnissen des Jugendlichen und des Betriebs. Schnupperphasen können bis zu zwei Wochen dauern, wobei bis zu fünf Halbtage begleitet werden.

Nach einer Nachbereitungsphase wird das nächste Berufsfeld, das als Möglichkeit für längerfristiges Arbeiten gesehen wird, erkundet.

4.3 Nachbereitung

Die Formen der Nachbereitung sind sehr vielfältig. Wichtig ist es, die gemachten Erfahrungen allen Schülerinnen verfügbar zu machen, sei dies mittels einer Ausstellung, eines Videos², einer Mappe mit Berufen.

Für Schülerinnen mit Behinderung muß die Nachbereitung auf mehreren Ebenen erfolgen:

- Einen Beitrag leisten zum Gesamten, d. h. genauso einen Beitrag für die Ausstellung, das Video, die Mappe herstellen;
- Aufarbeitung des Berufsfeldes mit den LehrerInnen während des Unterrichts: kennenlernen und benennen der wichtigsten Geräte, Tätigkeiten zuordnen, Tätigkeiten aus dem Berufsfeld in die richtige Reihenfolge bringen usw. Hier muß wieder mit denselben Medien gearbeitet werden wie in der Orientierungsphase.
- In kleinen Gruppen die Jugendlichen anregen, ihre Erfahrungen auszudrücken, ihre personale und soziale Kompetenz in Bezug auf die Erfahrungen zu erweitern: z. B. Was hat mir gefallen, was hat mir nicht gefallen?
Was habe ich allein tun können?
Habe ich gemerkt, daß ich eine Arbeit nicht allein machen konnte?
Was kann ich tun, wenn ich etwas noch nicht kann?
Was möchte ich lernen? usw.
Zur Aufarbeitung dieser Themen eignen sich vor allem Methoden der sozialen Gruppenarbeit, insbesondere Rollenspiele.
- Reflexion der Erfahrungen im Unterstützungskreis.

Ähnlich bedeutend wie die Vorbereitungsphase ist eine gründliche Nachbereitung auf allen genannten Ebenen, denn es wird nur mit gemeinsamem Bemühen gelingen, einen dauerhaften Arbeitsplatz bzw. eine Tätigkeit für einen Jugendlichen mit schwerer Behinderung zu gestalten.

² Die Lehrer machen beim Besuch der Jugendlichen in den Betrieben oft Aufnahmen der Schüler am "Arbeitsplatz". Diese Aufnahmen können als Grundlage für einen längeren Video-Film dienen, mit Beschreibung der Berufe, usw.

5. Zusammenfassung

Persönliche Zukunftsplanung ist ein methodischer Ansatz, aber noch mehr ist es eine Grundhaltung.

Eine Grundhaltung, die

- die Person in den Mittelpunkt stellt, nicht das bestehende System,
 - die davon überzeugt ist, daß Grenzen verschiebbar und Systeme veränderbar sind
 - die von Stärken und Fähigkeiten einer Person ausgeht, nicht von deren Behinderung,
 - die an Entwicklungsmöglichkeiten von Menschen glaubt,
- mit dem Ziel der Erweiterung/Erhaltung von Lebensqualität im sozialen Umfeld.

BOBI-Unterricht ist nur ein kleiner Teil im großen Bild der persönlichen Zukunftsplanung. Die Umsetzung der Planung in Betrieben ist dann der nächste Schritt. Aber: Jeder Beitrag ist wichtig, wir gelangen nur an ein Ziel, wenn wir uns auf den Weg machen. Das Projekt SPAGAT könnte ein Puzzle geben, noch sind wir dabei, die einzelnen Teile zu suchen und zusammenzufügen.

Literatur:

- Berufsorientierung und Bildungsinformation, hrsg. vom Pädagogischen Institut in Vorarlberg. Lochau 1990 (Neubearbeitung 1998)
- Gesttenbauer Gabriele: Was nun? Berufsplanung 1. Approbiertes Schulbuch für die Allgemeine Sonderschule, 6. und 7. Schulstufe. Wien 1997 (Jugend und Volk)
- Gesttenbauer Gabriele: Was nun? Berufsplanung 2. Approbiertes Schulbuch für die Allgemeine Sonderschule, 7. bis 9. Schulstufe. Wien 1997 (Jugend und Volk)
- Frass Bernhard/Groyer Hans: Berufsplanung ist Lebensplanung. Band 1. Wien 1993 (Jugend und Volk)
- Frass Bernhard/Groyer Hans: Berufsplanung ist Lebensplanung. Band 2. Wien 1994 (Jugend und Volk)
- Doose Stefan: "I want my dream!" Persönliche Zukunftsplanung. Zu beziehen bei: Stefan Doose, Oswaldstraße 8, D-22111 Hamburg
- van Kan Peter/Doose Stefan: Zukunftsweisend. Peer Counseling & Persönliche Zukunftsplanung, Kassel 1999

Materialien für die Arbeit im BO-Unterricht:

Theoretische Grundlagen der Zukunftsplanung:

- van Kan Peter/Doose Stefan: Zukunftsweisend. Peer Counseling & Persönliche Zukunftsplanung. Kassel 1999

Projekt Spagat:

- Niedermaier Claudia: „Ich möchte arbeiten.“ Zur Gestaltung integrativer Übergänge zwischen Schule und Berufswelt für Jugendliche mit schweren Behinderungen. In: Behinderte in Familie, Schule und Gesellschaft, 4/5 98, Graz
- Niedermaier Claudia/Elisabeth Tschann: „Ich möchte arbeiten.“ Portraits von 6 Jugendlichen. Der Unterstützungskreis, In: Behinderte in Familie, Schule und Gesellschaft, Heft 4/5 99, Graz

Foto- und Bildkarten:

- Fotodidac: Berufe: Verlag Schubiger
- Fotodidac: Freizeit: Verlag Schubiger
- Kartensätze von Stefan Doose, BAG-UB (Bundesarbeitsgemeinschaft für Unterstützte Beschäftigung, Schulterblatt 36, 20357 Hamburg, email: BAG_UB@t-online.de:
 - * Life-style Karten
 - * Neue Hüte
 - * Arbeitsassistenten
 - * Dream-Cards

Kommunikationskarten aus der Unterstützten Kommunikation:

- Picture Communication Symbols (PCS): Mayer-Johnson Co. P.O. Box 1579, Solana Beach, CA 92075-1579. (In der Lehranstalt für Heilpädagogische Berufe, Götzis, Wirtschaftspark, als Computerprogramm mit öffentlichem Zugang installiert; auch in der LSS Mäder, Ansprechperson Gerhard Tutschek)
- Aladin's Bildersammlung: PuT Pädagogik und Technik, Hover Weg, 58300 Wetter (in der LHB zum Ausleihen)
- Übersicht über die gesamten Bildmaterialien zur Unterstützten Kommunikation in: Ursi Kristen: Praxis Unterstützte Kommunikation. Düsseldorf 1997

Thema Anderssein: (Bücher und Filme zum Thema Behinderung – zum Vorlesen, aber auch nur zum Arbeiten mit Impulsen – meist geht es um das Thema: Leben mit einem Geschwister)

- Härtling, Peter: Das war der Hirbel. Beltz (ab 1. HS)
- Krenzer, Rolf: So war das mit Tommy. Münster 1988 (ab Hauptschule, Thematisierung von Tod auch als wichtiges Thema, in I-Klassen der HS sind bereits drei Kinder gestorben, ein Thema, das bearbeitet werden muß)
- Brown, Christy: Mein linker Fuß (HS, Geschichte eines Menschen mit CP)
- Los, Jürgen, spring, (rororo, HS-Niveau)
- Huainigg, Franz-Joseph: Meine Füße sind der Rollstuhl. Ellermann 1992 (Bilderbuch, VS)

- Selbsthilfegruppe für Menschen mit Down-Syndrom: Albin Jonathan, unser Bruder mit Down-Syndrom. 1994
- Janssen: Mein Bruder ist ein Orkan. (Autismus)
- Flemming: Sei nett zu Eddie. (Down-Syndrom)
- Krenzer, Rolf: Eine Schwester so wie Denny.
- Hansen: André träumt. (Rollstuhl)
- Hassenmüller: Kein Beinbruch (über geistig-behinderte Geschwister)
- Tashjian: Tage mit Eddie

Dr. Claudia Niedermaid